

Fußwallfahrt

Hinterbrühl - Mariazell

11. bis 14. Juli 1997

Um ½ 6 Uhr früh läuteten unsere Freunde. Auch wir waren bereit zum Abmarsch. Unsere Rucksäcke waren kleiner. Walter, der Profi in unserer Gruppe hatte sicherlich alles mit, woran wir gar nicht gedacht hatten, daher war es auch sein gutes Recht daß sein Rucksack größer war als unserer.

Nun lagen 4 Wandertage vor uns. Wir hatten schlecht geschlafen. Vielleicht waren wir nervös? Wie bei einer großen Auslandsreise? Daß man das Flugzeug nicht versäumt. Das wäre gar kein Grund gewesen. Aber es war etwas völlig Neues für uns. Werden wir es schaffen? Werden wir genug Kondition haben? Werden wir es körperlich aushalten oder werden uns Blasen an den Füßen den Weitermarsch verweigern? Keine Erfahrung, auf die wir zurückgreifen konnten. Unsere Freunde stellten da doch eine Beruhigung dar. Sie sind die Profis und haben schon viele mehrtägige Wanderungen hinter sich. Mit Walter bin ich schon nicht markierte Wege am Athos gegangen. Mit Hilfe von Kompaß und Landkarte fand er immer wieder die richtige Richtung. So vertrauten wir uns ihm als „Wegmeister“ nach Mariazell an.

Der Vorsatz, diesen Fußmarsch zu tun kam von Hannelore: „Wenn das letzte Kind maturiert hat, dann gehen wir nach Mariazell um `Danke´ zu sagen“.

Aus der Hinterbrühl hinaus

So früh gingen wir noch nie durch unseren Ort. Um so überraschender, wie viele Leute schon unterwegs waren. Mehrfach wurden wir nach unserem Weg gefragt und voll Bewunderung betrachtet.

Gleich nach dem Ort übersah ich den Einstieg in den Wanderweg und wir mußten einige Kilometer neben der Straße gehen. Schwere Lastautos donnerten an uns vorbei in Richtung Schotterwerk. Von hier aus kommt ein Großteil des Gesteinsnachschiebes für die Wiener Bauindustrie.

An der Abzweigung zur Autobahn fanden wir dann wieder auf den Wanderweg. Im Bereich der Ortschaft Gaaden war er vom Hochwasser völlig weggespült und wir wanderten durch die noch taufrischen Wiesen.

Vor der Kirche in Gaaden machten wir die erste Rast. Auf einer Bank sitzend nahmen wir einen Schluck aus der Feldflasche. Ein Gemeindearbeiter entleerte die Mistkübel. Auch er zeigte Respekt vor unserem Vorhaben.

Obwohl wir vorgaben diesen Teil der Strecke zu kennen, war es uns auch nach mehrfachen Versuchen nicht gelungen den Weg von Gaaden nach Heiligenkreuz zu finden. Wir vertrauten auf Walter. Aber auch seine Karte war auf die neu geschlagenen Forstwege nicht vorbereitet, so daß wir fast eine Stunde zusätzlich im Wald herumirrten. Es begann zu regnen. Mit einem Regenschirm hielten wir das Naß ab und verhinderten ein Schwitzen unter Regenmänteln.

Für Irmtraud war das zuviel. Es wurde ihr plötzlich übel. Kurz dachten wir an ein Abbrechen der Wanderung. Langsam gingen wir weiter. Das dunstige, schwüle Wetter hatte sicherlich auch einen Beitrag geleistet. Ich trug bis zum Kloster ihren Rucksack. Bedingt durch unsere Verirrungen kamen wir bei einem Hintereingang ins Kloster. Über Gemüseärten gelangten wir in die Klausur. Ein wunderschöner Innenhof, den man als normaler Besucher nicht zu Gesicht

bekommt. Plötzlich waren wir im Kreuzgang. Wie hier wieder heraus kommen? Plötzlich eine Fremdenführung, der wir uns anschlossen. In der Kirche sperrte uns eine Putzfrau auf und entließ uns in den Haupthof. Wir waren wieder in Freiheit.

Vor dem Klostertor wurde ein Film gedreht. Bedingt durch den Regen pausierte das Team. Viele saßen im Wirtshaus, wo auch wir uns hin begaben und mit einer Stunde Verspätung unser Frühstück bestellten: Kaffee mit Butterbrot.

Raisenmarkt

Den weiteren Weg kannten wir nun wieder besser und ich konnte die Führung übernehmen. Irmtraud ging es schon wieder besser. Im Büro kochte sie immer den stärksten Kaffee. Kollegen meinten, daß man bei ihrem Kaffee nicht schlafen könne und dies ganze zwei Nächte nicht. Vielleicht war sie in der Früh noch nicht auf Betriebstemperatur und erst nach dem Kaffee im Kloster funktionierte der Körper wieder vollständig.

Es regnete weiter und wir wanderten mit aufgespanntem Regenschirm.

Erst hinunter nach Mayerling hörte es auf Wasser vom Himmel zu rinnen.

Die Brücke über die Baden war vom Hochwasser weggerissen. Man arbeitete schon an der Errichtung einer neuen. Für Autos war die Einfahrt ins Tal nach Raisenmarkt gesperrt. Wir Fußgeher wurden über das Bachbett umgeleitet.

Im Gasthaus nach dem Bach kehrten wir ein, aber auch gleich wieder den Rücken. Es sah nicht sehr einladend aus. Auch war es noch zu früh zum Mittagessen. Einzig die Toilette besuchten wir, so haben wir auch etwas konsumiert, von dem aber kein Wirt leben wird können.

In Raisenmarkt aßen wir in der „Pizzeria Maffiosi“. Der Besitzer saß im Vorgarten. Die Eingangstür war zugesperrt. Erst nach einer Anfrage über den Zaun hinweg sperrte er auf. In einem Nebenstüberl war die Tafel einer Hochzeit. Im Hauptraum bot man uns einen Tisch an. Der Wirt stellte zwei Sessel vor den Eingang zum Nebenraum, damit wir ja die Hochzeitsgäste nicht stören würden.

Dicke Fliegen saßen am Tisch. Die Toilette war gleich daneben und die Brutstätte der fliegenden Besucher.

Der Pizzaofen war angeheizt und so bestellten wir Pizza. Sehr große und gute Stücke. Nur die Fliegen verleiteten den Genuß.

Es war ein sehr billiges Mittagessen.

So gestärkt stiegen wir hinauf in Richtung Peilstein. Nach einer Anhöhe ging es dann hinunter nach Hafnerberg, wo wir zur ersehnten Kaffeejause einkehrten. Walter erzählte schon eine Stunde vorher von den tollen Mehlspeisen. Im Winter spurt der Wirt hier eine Langlaufloipe, die von den Hofmanns abgenützt - sprich benützt - wird.

Die Vorankündigungen erfüllten, was sie versprochen. Der Kaffee - Marke Sacher - schmeckte ausgezeichnet und die Mehlspeisen waren größer als zwei Wochen später an einem Sonntag. Es war sozusagen die größere Wochentagsausgabe. Am Sonntag, bei mehr Gästen waren die Stücke kleiner.

Kurz zurück gegangen

In Geometrisch Zeichnen hatte sie eine 5. In Rechnen war sie ganz gut, daher bekam sie eine 3 im Zeugnis. Vorstellungsvermögen hat sie aber keines. Landkarten lesen kann sie nicht, ganz abgesehen davon, daß sie links und rechts verwechselt.

Nach unserer Kaffeejause im Gasthaus in Hafnerberg kaufte sie im Geschäft neben der Kirche noch ein. Wir warteten auf einer Bank gegenüber. Sie sah uns aber nicht und ging zielstrebig vom Geschäft nach links - also wieder zurück, woher wir kamen. Erst nach längerem Rufen bremste sie sich ein.

Hügelauflauf und -ab

Wir sahen nicht so müde aus, wie die Pilger von gestern, meinte ein Ehepaar, daß uns von ihrem Garten aus beobachtete. Obwohl es hier viele Wallfahrer gibt, verbellt der kleine Dackel trotzdem alle Vorbeigehenden. Die Bewohner lieben es denn sie kommen so ins Gespräch.

Es sei nicht mehr so weit. Wir waren aber schon sehr müde. Drei Mal mußten wir noch hinauf und hinunter. Vorbei an schönen Bauernhöfen mit Schafen, Ziegen und Kühen. Auch ein Manager-Wochenendhaus mit dem Jeep davor war schon bewohnt. Immerhin war es Freitag später nachmittag und der Herr Manager schon aus der Großstadt heraußen. Die Pferde warteten im Stall um geritten zu werden.

Gleich nach Hafnerberg sind wir falsch gegangen. Ein Einheimischer brachte uns wieder auf den richtigen Weg. Über eine Wiese hinauf querten wir zum richtigen Weg.

Hinunter ins Tal begegneten wir Kühen. Mitten auf einem Waldweg standen sie vor uns und schauten uns mit ihren großen Auen an. Wir interpretierten es als feindselige Musterung. Walters Wanderstöcke wurden ausgepackt und eng beisammen rückten wir zum Angriff vor, um uns den Weg freizumachen. Der feindselige Kuhblick war aber eher ein angstvoller, denn die Kühe sprangen bei unserem Näherkommen in den Wald hinunter. Unsere Herzschlagfrequenz reduzierte sich wieder. Weitere solcher Begegnungen würden wir aber gerne vermeiden.

Unten im Tal donnerten schwere Lastautos. Schräg gegenüber von unserem Waldweg war der, in der Landkarte angegebene Hof. Wo aber geht der Weg weiter? Walter - trotz schwerstem Gepäck - ging vor um zu fragen. Nach wenigen hundert Metern, die wir neben der stark befahrenen Straße gehen mußten konnten wir den Bach überqueren und der Weg ging hinüber nach Furth, unserem Tagesziel. Die Bahnstation - seit Sommer vergangenen Jahres geschlossen - nützen wir zu einer kurzen Rast. Eigentlich wären wir schon gerne am Ziel gewesen, aber was nützte das. Einige Hügelketten lagen noch vor uns, bis wir endlich in die Ortschaft Furth hinunter kamen.

Die Wirtin wartete schon auf uns. Sie hatte auch Soldaten einquartiert. Das Hochwasser hatte in diesem Tal fast alle Brücken weggerissen und das Bundesheer versucht nun mit Panzern und schweren Baumaschinen wieder geordnete Verhältnisse herzustellen.

Die Schuhe stellte sie uns ins Kesselhaus zum Trocknen.

Unsere Zimmer im 1. Stock gingen hinaus auf die Hauptstraße. Auf Grund der fehlenden Brücken gab es aber keinen Autoverkehr. Das Zimmer war ein typisches Landgasthauszimmer. Bauernbetten mit weichen Matratzen, die durchgingen. An der Wand hing ein Bild von jenem Haus, in dem wir in Stein seinerzeit geheiratet hatten. Wie das wohl hierher kam? Wie ein auf der Rückseite klebender Zettel besagte, war der Bilderrahmen aus dem vorigen Jahrhundert. Ich öffnete den aus Holz geschnitzten Verschuß und nahm das Bild heraus. Zur Enttäuschung war es nur ein altes Kalenderblatt.

Das Abendessen war ausgezeichnet, aber auch sehr schwer. Es lag so schwer in meinem Magen, daß ich fast nichts geschlafen habe. Auch tat mir jeder Knochen weh. Ich war zu erschöpft, um schlafen zu können. Da trug auch der Gutenachttrunk, in Form eines Obstlers nichts bei.

Kieneck

Die Kirchenwirtin meinte, daß wir in drei Stunden am Kieneck seien. Nach drei Stunden hatten wir aber erst den halben Weg. Es war eine wunderschöne Wanderung und auch das Wetter war schön, so daß wir viele Pausen machten. Gleich nach Furth, auf einer schönen Wiese blieben wir stehen und schauten nochmals hinunter auf das kleine Dorf mit der Wehrkirche. Dann weiter oben bei einem alten Bauernhof mit einem Marterl aus dem Jahr 1752. Auf Grund der Steilheit und des ständigen Auf und Abs blieben wir öfter stehen. Am Gaisstein, wo neben einem Kreuz auch eine Bank das Sitzen bequemer machte blieben wir sogar über eine halbe Stunde.

Wanderer, die vom Schutzhaus herunter kamen sprachen von einer Stunde bis zur Hütte. Bis jetzt brauchten wir immer doppelt so lange, als die Empfehlungen. Dies würde bedeuten: Mittagessen um ½ 2! Dieser Gedanke stachelte mich an und ich ging alleine voraus. Rasch war ich den Sattel unten. Hannelore hielt noch mit. Als es dann aber steil den Wald hinauf ging, blieb auch sie hinten. Mit 20 Minuten Vorsprung erreichte ich die Schutzhütte. Knapp unterhalb der Hütte traf ich ein Reh. Beide waren wir überrascht uns zu sehen. Einige Augenblicke schauten wir uns auf eine Entfernung von vielleicht 15 bis 20 Meter an und dann sprang das Reh den Hang hinunter. Ich umrundete das Schutzhaus und setzte mich mit nacktem Oberkörper auf die Terrasse. Das durchschwitzte Hemd hängte ich übers Geländer. Als die anderen eintrafen bestellten wir Grammelknödel mit Sauerkraut. Das Sauerkraut blähte noch weitere drei Stunden.

Grüne Flecken

Unsere nächste Rast war die Schutzhütte am Unterberg. Von der Kieneckhütte konnten wir hinüber sehen. Sie lag etwa 200 Höhenmeter unterhalb des Gipfelkreuzes am Waldrand. Wir mußten aber vorerst noch einige hundert Höhenmeter hinunter und dies mehrmals. Am Weg kamen wir an einem Kreuz vorbei, das an einen erfrorenen Bettler erinnert.

Der Unterberg ist ein Schiegebiet, auch wenn es im letzten Winter keinen Schnee gab. Viele Schlepplifttrassen querten wir. Die Hütte stand am Waldrand. Die tiefstehende Sonne zeichnete warme Farben. Wir freuten uns schon auf die Kaffeejause, die hier wirklich ausgezeichnet war. Ein hausgemachter Topfenstrudel. Der Wirt saß auch im Freien und aß einen Strudl mit einer Tasse Kaffee. Er war ein guter Animator zum Essen.

Die Wirtsleute waren junge Leute. Er ein Bayer, der sein Hobby zum Beruf machte Mit zwei kleinen Kindern war das Leben hier oben sicherlich nicht leicht. Die Kinder mußten täglich zur Schule gefahren werden. Ob es schneit oder regnet. Wobei die Wintersaison besser ist, weil dann die Schilifte und Schiefahrerbusse in Betrieb sind, mit denen die Kinder mitfahren können.

Auf der Wiese vor der Hütte steht eine alte Holzkirche, die „Maria im Thier“ geweiht ist. Eine sehr seltene Patronskirche. Genauso wie die Bauweise bei uns schon selten ist.

Vier Männer kamen nach und bestellten Bier. Sie waren schon sehr lustig. Am Ellbogen waren sie - so wie wir grün. Am Kieneck waren die Bänke frisch gestrichen und hinterließen ihre

Farbe an den Gästen. Als die Männer uns fragten, woher wir kämen, verwiesen wir nur auf unsere grünen Flecken an Hosen und Händen und sie wußten alles.

Die Schuheinlagen

Ohne die Schuheinlagen der Urgroßmutter hätte ich nach dem zweiten Tag aufgeben müssen. Die Zimmerwirtin unserer zweiten Nacht stand aber in der Früh vor dem Frühstück mit zwei verschieden hohen Schuheinlagen im Vorzimmer und bot sie mir zum Probieren an. Ich entschied mich für die höheren. Die Urgroßmutter mußte zwar eine viel kleinere Schuhnummer gehabt haben, den in meinen großen Wanderschuhen hätte ich sie mehrmals hineinlegen können. Ich schob sie aber in jenes Eck, wo mein Fuß Unterstützung brauchte. Sie blieben auch relativ lange in der gewünschten Position. Mehrmals am Tag korrigierte ich ihre Stellung und so kam ich durch. Ohne diese Lederstützen wäre mein Marsch aus gewesen.

Alle unsere Quartiere waren von Walter schon vorbestellt. Ich denke, das war auch psychologisch wichtig, denn sonst hätten wir die eine oder andere Tagesetappe nicht geschafft. Wobei dies nicht nur eine Frage der Kondition war. An manchen Stellen wäre es schön gewesen zu bleiben. So etwa in der Schutzhütte am Untersberg. Junge Wirtsleute, eine sehr gute Küche, ein warmer sonniger Nachmittag vor der Hütte. Da hätte man es gerne länger ausgehalten. Da wären wir noch gerne sitzen geblieben und hätten den Nachmittag fließend zum Abendessen übergehen lassen. In der Hütte hat es auch freie Zimmer gegeben. Wir mußten aber weiter, hinunter nach Rohr am Gebirge.

Eigentlich war es nicht Rohr am Gebirge, sondern eine Siedlung in einem Seitental davor. Bei der telefonischen Reservierung meinte die Wirtin zu Walter, wir könnten den Weg abkürzen und über einen Berg in dieses Nebental hinüberwandern. Allerdings ein Weg ohne Markierung. Wir wagten es. Die Aussicht auf einige ersparte Gehkilometer waren zu verlockend. Walter ortete unsere jeweilige Position mit Kompaß und Höhenmesser und verglich mit der Karte. Oben am Bergrücken versuchten wir mehrere Wege. Die Damen blieben zurück, um nicht unnötige Märsche zu tun. Dann fand Walter den Einstieg und ging zurück die Frauen holen. Ich blieb als Wächter bei den Rucksäcken. Wobei ich mich nicht als Wächter fühlte. Ich hätte gerne selber einen Aufpasser gehabt. Es wurde schon dunkel und ganz wohl fühlte ich mich nicht hier so alleine im Wald auf einem neu geschlagenen Forstweg. Mit lautem Pfeifen und Singen dachte ich etwaige Bären vor einem Angriff auf mich abzuhalten. Wobei mir aber auch schon Kühe Angst eintreiben hätten können.

Froh war ich, als die drei nachkamen.

Wir wanderten den Weg hinunter. Nach wenigen hundert Metern war er aus. Er war erst in Bau. So gingen wir zurück und nahmen, nach meinem laienhaften Vorschlag hin, einen alten Fahrtweg hinunter ins Tal. Glückskind wie ich war, kamen wir genau richtig heraus. Gleich neben diesem Weg war unser Quartier. Es hatte leicht zu regnen begonnen. Mit Regenschirm trafen wir ein. Die Wirtin, eine ältere, aber sehr aktive und freundliche Frau wartete schon auf uns. Sie war bei einer Freundin zur Kaffeejause und kam heim um nach uns zu schauen. Ihr Mann war noch fort. Das Haus sei voll belegt. Deutsche Urlaubsgäste und ihr Sohn mit Frau belegen die restlichen Zimmer. Bei unserem Eintreffen waren sie aber alle noch weg.

Da es kein Gasthaus in der Nähe gab - der Wirt ums Eck hatte Sommerferien - kochte die Wirtin Eierspeis und Würstl für uns. Bier und Schnaps ließen den Tag ausklingen. Sie setzte sich zu uns und erzählte aus ihrem Leben. Wie sie das Haus bauten und später laufend erweiterten. Was ihr Mann und sie einmal arbeiteten. Wohin die Kinder geheiratet haben und was sie tun bis hin zu den Enkelkindern.

Wallfahren sei auch wieder „in“. Vor einigen Tagen war eine Gruppe von 270 Personen aus Laxenburg hier vorbeigezogen. Ähnlich große Gruppen kommen aus Perchtoldsdorf, Wien und dem Burgenland. Dieser neue Tourismus bringt auch Einnahmequellen für diese entlegenen Orte. Man läßt es sich auch bezahlen. 500 Schillinge für das Zimmer pro Nacht sind ganz schön teuer, aber man hat ja auch keine Alternativen.

Nach einer warmen Dusche gingen wir ins Bett und schliefen auch ganz gut. Walter setzte sich noch in die Badewanne und wurde von den deutschen Urlaubern überrascht, denn es war deren Bad.

Von Rohr im Gebirge aufs Gscheid

Unsere Schuhe wurden über Nacht im Kesselhaus getrocknet. Jetzt in der Früh lernten wir auch den Besitzer des Hauses kennen. Die übrigen Gäste schliefen noch. Das Frühstück ließ unsere Lebensgeister wieder erwachen. Daß wir heute wieder 10 und mehr Stunden gehen sollten konnte man sich noch nicht vorstellen. Schwer und nur unter Zuhilfenahme des Stiegenländers kamen wir vom ersten Stock herunter.

Nach einigen Schritten ging es aber schon wieder besser.

Herzlichst wurden wir verabschiedet. Die Straße nach Rohr im Gebirge hinein war noch nicht befahren. Nach der Ortstafel begannen die Glocken zu läuten. Nicht wegen uns, sondern wegen der in einer halben Stunde beginnenden Sonntagsmesse. Mit uns kamen immer mehr Kirchgeher in den Ort. Wir stellten die Rucksäcke ab und besichtigten die Kirche. Die Messe hätte uns zu viel Zeit gekostet. Ein langer Tagesmarsch stand vor uns. Mitten durch eine Kuhherde durch - Walter zückte zur Abwehr seine Wanderstöcke und wir blieben eng beisammen - ging es einen Waldweg hinaus, vorbei an der gestern von der Wirtin schon erklärten Schafzucht der Tochter hinunter zur Hauptstraße. Ein Wanderweg, der nicht für Weitwanderer geeignet ist. Wir machten einen großen Bogen, den wir auch direkt neben der Straße in halber Zeit bewältigt hätten.

An einem Kiosk erstand ich eine kleinformatige Sonntagszeitung, die ich während der folgenden Rasten sukzessive las.

Kleine, geschwungene Waldwege führten über einen kleinen Paß hinüber zur Kalten Kuchl. Was dies mit „Küche“ zu tun hat konnte ich nicht feststellen. Es war ein Motorradtreff. Hier trafen zwei kurvenreiche Landstraßen aufeinander, die anscheinend sehr einladend zum Motorradfahren sind.

Obwohl es erst 9 Uhr früh war und wir vor zwei Stunden gefrühstückt hatten bestellten sich Walter und Irmtraud ein Gulasch und ein Glas Bier. Dies erschien uns übertrieben und wir blieben bei einer Tasse Kaffee. Um nicht allzusehr vom Gulasch abzufallen bestellten wir ein Butterbrot. Später bereuten wir diese ausgelassene Mahlzeit, denn Mittagessen gab es erst nach 4 Uhr. Die nächste Ortschaft die wir erreichten war St. Ägyd. Zwischen dem Ortsende der „Kalten Kuchl“ und dem Ortsbeginn von „St.Ägyd“ lagen 6 Stunden. 6 Stunden ständiges auf und ab wandern. 6 Stunden ohne ein einziges Wirtshaus. Nur Marterln säumten den Weg.

Auch der Ort St.Ägyd ließ uns lange auf ein warmes Essen warten. Eine langgezogene Hauptstraße. Von der Ortstafel bis zum Gasthaus fast eine weitere Stunde. Es war uns schon fast schlecht. Eine warme Suppe und Gemüse päppelte uns nur teilweise auf. Erst ein Schnaps brachte den Magen in normale Gefühlslage.

Trotz eines kleinen Diskurses wanderten wir weiter aus dem Ort hinaus. Niemand bestieg den in der Haltestelle stehenden Bus nach Wien. Zwei Stunden Wanderung hinauf auf das „Gscheid“ wurden notgedrungen vorgezogen.

Ein steiler Waldweg, der teilweise vom vorwöchigen Unwetter weggeschwemmt war. Vor der Paßhöhe begann es zu regnen. Als wir aus dem Wald herauskamen lag das Gscheid wie eine Wunderlandschaft vor uns. Nur wenige Häuser und eine kleine Kirche. Alles, wie bei einer Modelleisenbahnanlage verstreut. Die Landschaft alleine und mit uns im Vordergrund wurde fotografiert.

Das Wirtshaus lag zwar direkt an der Hauptstraße, aber hier sagten sich die Fühse wirklich gute Nacht und in der Nacht fuhr niemand - oder wir waren so müde und hörten nichts.

Walter kannte die Wirtin schon von einem Radausflug und wußte auch über die Spezialitäten Bescheid.

Wir hatten hier „Komfortzimmer“ mit einem eigenen Badezimmer gebucht. Nach dem ausgezeichneten Abendessen tat die warme Dusche sehr gut. Das Bett war nicht so weich, wie in den vorangegangenen Nächten.

Der letzte Wandertag

Die Wirtin vom Gscheid meinte, sie brauche 4 Stunden bis Mariazell. Wir glaubten ihr nicht. Bis jetzt sind wir immer doppelt so lange gegangen, als es die Auskünfte der Einheimischen prognostizierten. Um 7 Uhr wollten wir weggehen und um $\frac{1}{2}$ 7 Uhr frühstücken. Das war der Wirtin zu früh. Wir zahlten schon am Vortag und sie stellte uns eine Kaffeemaschine neben den Tisch, die nur mehr einzuschalten war. Gepäck und Essen war schon angerichtet.

Die Schlüssel steckten an der Innenseite der Eingangstür. Wir sperrten auf und verließen das letzte Nachtquartier.

Niemand war noch unterwegs. Einige Lastautos fahren mit der schweren Last den Berg herauf. In der Strassenmeisterei war schon Betrieb. Man reparierte ein Auto.

Die kleine Kirche ließen wir oben am Hügel unbesichtigt stehen. Zwar war es nicht weit hinauf, aber wir gingen an ihr vorbei.

An der Leitschiene stützte ich den Fuß ab und band die Schnürriemen fester. Walter richtete den Rucksack nochmals ein. Er hat die letzten Tage das meiste getragen. Nicht nur, daß er von Anbeginn den schwersten Rucksack hatte, weil er ja alles mit trug, woran wir gar nicht dachten, sondern weil er seit Heiligenkreuz praktisch die Last von Irmtraud mit am Rücken hatte. Wären sie allein gewandert, hätten sie sicherlich nach dem Schwächeanfall von Irmtraud umgekehrt. Mit uns wanderten sie aber weiter. Und es hatte sich gelohnt. Alle haben den Weg nach Mariazell geschafft. Walter allerdings etwas mehr und mit etwas mehr Gewicht und Gepäck.

Wenige Kilometer mußten wir neben der Straße gehen, bis der Weg abzweigte und hinunter zur Walster und zum Hubertussee führte.

Auch hier hatte das Hochwasser gewütet. Einer Sandstraße fehlte die Brücke. Sie war vom Wasser weiter bachabwärts wieder angeschwemmt worden. Schief und gebrochen lag sie über dem Bachbett. Mit Mühe, aber ohne die Schuhe ausziehen zu müssen konnten wir ans andere Ufer kommen.

An vielen Stellen wurde von den Strassenmeistereien schon gearbeitet und die Wege und Straßen wieder hergestellt. Manchmal wanderten wir aber wie in einem Bachbett. Das Wasser hatte mit der Straße getauscht.

Auf einem Holzstoß hatten wir eine sehr angenehme Rast. Wie in einem Schaukelstuhl konnte man zwischen den Baumstämmen sitzen Die Beine hochgelagert, was ihnen sehr gut tat.

Hannelore tauschte ihre Wanderschuhe gegen Trekkingsandalen. Walter hatte ihr zu diesem Kauf geraten. Er hatte schon Himalayaerfahrung mit derartigen Schuhen. Sie sehen aus wie Sandalen, haben aber einen fixen Halt für den Fuß wie ein Schischuhe. Hannelores Blasen konnten sich so im Freien bewegen und wurden von keinem Leder gerieben.

Hubertussee

Ein reicher Industrieller ließ im vorigen Jahrhundert hier einen See aufstauen. Ans Ufer baute er sein Jagdhaus und schuf sich so künstlich eine Bergromantik. Heute sind viele Urlaubshäuser um den See gebaut worden. Am Zufluß steht ein Blockhaus. Eine junge Familie betreibt hier ein Wirtshaus. Wir nahmen ein Gabelfrühstück ein. Frischer Schafkäse und Bier. Enten, Hühner, Truhthühner, Schafe und Kühe alle Arten von Vieh gab es in der angeschlossenen Landwirtschaft. Der Großvater ging mit den kleinen Kindern angeln. Frische Forellen waren für das Mittagessen angekündigt. Nur die Forellen wußten noch nichts davon. Sie schwammen noch im Bach. Rechtzeitig sollte der Fang eingeholt werden.

Irmtraud - das ist uns schon von unserem gemeinsamen Griechenlandurlaub her bekannt - ist eine Wasserratte. Wann immer man an einem fürs Bad geeigneten Gewässer vorbeikommt, muß sie ihren Körper hineintauchen. So auch hier. Hannelore und ich wanderten voraus zu einer Jägerkapelle, wo wir im Schatten warteten. Bald kamen sie nach. Der See war hier am Zufluß noch zu seicht zum Schwimmen.

Das Gesprächsklima war inzwischen sehr reduziert. Ein kleiner Streit hatte sich zwischen die Teams geschoben und das freundschaftliche Klima verschoben. Eigentlich sollte so eine Bußwanderung einen umgekehrten Effekt haben und Leute zusammenbringen. Bei uns war es leider umgekehrt. Man sprach zwar mitsammen, aber nur sehr sachlich und die ursprüngliche Herzlichkeit fehlte. Ich hoffe - und hoffe noch immer - auf eine Heilung der seelischen Wunden. Der Anlaß war ein kindischer. Beim Überqueren eines Baches, bei dem die Brücke weggerissen war und man über zwei Baumstämme turnen mußte wurde ein gut gemeinter Rat beleidigend aufgenommen und ein Wort gab das andere, bis man nicht mehr miteinander redete. Andererseits zog aber mit diesem Streit der, in St.Ägyd verloren gegangene Friede beim Ehepaar Hofmann wieder ein. So hat eine schlechtes Ding auch eine gute Seite. Lieber habe ich im Leben aber zwei gute und schöne Seiten. Butterseiten sozusagen. Leider geht das nicht immer. Die Butter ist uns weggeschmolzen. Ich hoffe, sie wird in den nächsten Wochen wieder nachgestrichen.

Die Walster, eine langgezogene Sandstraße, lag in der heißen Mittagssonne. Hier haben also die Wallfahrer ihre letzten Sünden abgebüßt. So auch wir. Mehrmals mußten wir rasten und uns im Schatten aus der Wasserflasche laben. Die Marterln und Kapellen wurden dichter und schöner. Sie waren immer mit schattigen großen Bäumen kombiniert, die zum Rasten einluden. Die letzten Kilometer ging es wieder neben der Hauptstraße her. Die Serpentina den Kreuzberg nach Mariazell hinauf hat die Gemeinde strafverschärft: sie haben ein sehr unebenes Pflaster am Wanderweg aufgebracht. Nach mehreren Tagen Waldwegen muß man nun die letzten Meter auf industriellen Betonsteinen mit Löchern, an denen man sich auch den Fuß brechen kann gehen.

Mariazell

Ich hatte den Anstieg in schlechterer Erinnerung, als er dann wirklich war. Rasch waren wir oben auf der Anhöhe. Ein Marterl, bei dem man durch einen engen Schlurf durchgehen muß und sich etwas wünschen muß ist der symbolische Eingang nach Mariazell. Alle gingen wir durch. Jeder wünschte sich etwas. Hoffentlich geht es auch jedem so in Erfüllung, wie er es sich da im Kopf ausgedacht hatte.

Der Weg hinein in die Stadt war dann wieder länger als angenommen. An der Ortstafel fotografierten wir uns paarweise gegenseitig. Die Tafel „Mariazell“ mit dem jeweiligen Ehepaar. Das Beweisdokument der bestandenen Prüfung.

Der erste Weg führte hinein in die Kirche. Früher sind die Wallfahrer die letzten Meter auf den Knien hineingerutscht. Geistig bin ich auch auf den Knien hinein. Vor dem Altar sind wir dann glücklich und zufrieden hingesunken. Hier erst war es klar: „wir haben es geschafft“. Eine innere Zufriedenheit wanderte durch den Körper und kam immer wieder. Wie eine Gänsehaut. Die ersten Minuten kniete man fast wie in Trance, erst nach und nach kam die Realität zurück und man registrierte wieder die Umgebung. Daß da noch andere Pilger waren. Leute die kamen und gingen. Menschen die leise und laut beteten. Eine Zigeunerfamilie. Ein Mann, dem man keine Weichheit zugetraute hätte kniete nieder vor dem goldenen Altar und weinte. Kinder, Frauen, Klosterschwestern und Priester. Alle brachten sie ihre Sorgen hier vor die Marienstatue und hofften auf Hilfe.

Nach dieser geistigen Befriedigung kam die für den Magen. Im gegenüberliegenden Gasthaus bekam der verschwitzte und ausgemergelte Körper ein Glas Bier und gutes Essen, das mit Kaffee und Torte abschloß.

In den Souvenirläden kauften wir noch kitschige Andenken und Ansichtskarten, die wir an viele Freunde schickten. Sozusagen unser Signal in den Freundeskreis „Wir haben es geschafft!“

Wir haben ein neues Stück Österreich kennengelernt. Ein Land, in dem es wert ist Urlaub zu machen.

Die alten Wallfahrer verabschiedeten sich von der Mariazeller Marienstatue, indem sie sich „auf Urlaub“ meldeten, also weg von ihr gingen. Früher wanderte man denselben Weg, den man gekommen war wieder zurück. Wir vertrauten unsere müden Körper einem Bus der ÖBB an, der uns bis zum Hauptplatz nach Mödling zurück brachte.

Zeitplan

Freitag 11. Juli 1997

5,30 Hinterbrühl
7,00 Gaaden, Kirche
7,10 Abmarsch Gaaden
9,00 Heiligenkreuz
10,00 Ende Kaffeepause
11,45 Maria Raisenmarkt
Mittagessen Pizzeria Maffiosi
12,45 Weitermarsch
13,30 Marterl
14,30 Hafnerberg
15,10 Kaffeepause Ende
16,10 Tasshof
18,30 Furth

Samstag 12. Juli 1997

7,30 Abmarsch Furth
12,30 Kieneck Schutzhaus
13,30 Ende Mittagsrast
16,00 Unterberg Schutzhaus
16,30 Ende Rast
19,30 Rohr im Gebirge

Sonntag 13. Juli 1997

7,10 Abmarsch Quartier
8,00 Rohr im Gebirge
8,15 Weitermarsch
10,00 Kalte Kuchl
10,35 Ende Jause
15,00 St. Ägyd Ortseingang
15,45 Gasthaus St. Aegyde
17,00 Ende Mittagessen
19,30 Gasthaus Gscheid

Montag 14. Juli 1997

7,00 Gscheid Abmarsch
9,00 Buchtlwirt, Hubertussee
9,45 Ende Jause
13,00 Mariazell